

Redaktion, Administration, Druckerei:
 1. Österreichische Postanstalt Nr. 11.
 Telefon Nummern Redaktion 5765 Serie,
 Administration 7024, Inseratenabteilung 1088.
 Presse Redaktion Weinberge, Jungmannova 11.

Abonnement für Wien und das Inland:
 Monatlich
 Ein Anzeiger 1. Wollzeile 20, Tel. 75443.
 oder 1. Fichtegasse 11. K 32.000
 Ein Abholer in den Straßen und anderen
 Wiener Vertriebsstellen. K 32.000
 Bei täglicher Postversendung für Wien. K 32.000
 Bei täglich einmaliger Versendung in die
 Provinz (Nr. 334 der österr. Zeitungsliste) K 32.000
 Bei täglich zweimaliger Versendung in die
 Provinz (Nr. 333 der österr. Zeitungsliste) K 32.500

Abonnement für das Ausland:
 Mit Postversendung täglich ein- oder zweimal
 Czeca-Slow. Rep. ... C. K. 22 24
 Ungarn ... Ung. K. 10,000 10,000
 Jugoslawien ... Dinar 8 8
 Deutschland ... G. K. 32,000 32,000
 Polen ... Poln. Mark 500,000 500,000
 Frankreich ... France 15 15
 Italien ... Lire 20 20
 Bulgarien ... Leva 80 80
 Rumänien ... Lei 150 150
 Alle übrigen Staaten Schw. Fr. 5 5

Neue Freie Presse.

Morgenblatt.

Inseraten-Annahme
 In unseren Bureaus Wien, Postgasse Nr. 11
 (Tel. Nr. 1088), 1. Wollzeile 20 (Tel. Nr. 75443),
 1. Scheuerstrasse 1-3 (Tel. 71380, Kl. Anz.) und bei
 allen Inseraten-Bureaus des In- und Auslandes.
 Insertionspreise nach folgendem Tarif.

Postsparkassenkonti:
 Wien Nr. 26.25 | Agram Nr. 40.40
 Prag Nr. 26.25 | Ljubljana Nr. 20.20
 Budapest Nr. 29.356 | Sarajevo Nr. 7.042
 Warschau Nr. 190.175.
 Postcheckkonto Berlin Nr. 122.783.

Konto bei der Schweizerischen Kreditanstalt,
 Zürich, der Banca Commerciale Triestina, Triest,
 und der Banca Marmaroch, Blank & Co., Bukarest.

Einzelverkaufspreise:
 Morgenblatt an Wochentagen oder
 Nachmittagsblatt an Montag
 oder nach zwei Feiertagen. K 1200
 Sonn- oder Feiertagsblatt. K 1500
 Abendblatt K 600

Strassenverkauf durch die Kolporteurs der Firma
 Goldschmidt 1. Wollzeile 11.
 Für die an Agenten, Anzeiger oder Vertriebsstellen
 bezahlten Beiträge leisten wir keine Garantie.

Nr. 21236

Wien, Dienstag, den 23. Oktober

1923.

Im redaktionellen Teil (Kleine Chronik, Lokalbericht,
 Theater- und Kunstnachrichten, Filmbetrieb, Economic)
 enthaltene entgeltliche Mitteilungen sind durch + kenntlich
 gemacht.

Ausrufung der Republik in Wiesbaden.

Telegramm unseres Korrespondenten.

Frankfurt am Main, 22. Oktober.

Die Rheinische Republik ist heute in
 Wiesbaden ausgerufen worden. Auf dem Rathaus
 weht die grün-weiß-rote Fahne. Das Rathaus
 und die Regierungsgebäude sind durch die
 rheinischen Truppen besetzt. Nähere Nachrichten
 fehlen zur Stunde, doch wird mitgeteilt, daß der Putz
 ohne jedes Blutvergießen verlaufen ist. Der
 telephonische Verkehr mit Wiesbaden ist noch normal. Wie
 überraschend der Bevölkerung die Tatsache kam, beweist der
 Umstand, daß eine Stunde nach der Ausrufung
 sogar die Behörden nichts davon wußten.

Ernte Auffassung der Reichsregierung.

Berlin, 22. Oktober.

Die Vorgänge in Bayern und im Reich
 haben die Reichsregierung veranlaßt, heute mittag
 zu einer Sitzung zusammenzutreten, die zurzeit noch an-
 dauert. Es läßt sich vorläufig noch nicht sagen, welche Er-
 gebnisse die Beratungen innerhalb des Kabinetts haben
 werden. Jedenfalls wird in Regierungskreisen vor allen
 Dingen die Putzbewegung im Rheinland
 sehr ernst genommen, da die vielleicht nicht ganz
 unbegründete Befürchtung besteht, daß die Separatisten, auf
 die wenn auch nicht einwandfrei festzustellende Unter-
 stützung der französischen und belgischen
 Besatzungsbehörden zu rechnen haben, zu-
 mindest die wohlwollende Neutralität
 seitens der Besatzungsbehörden genießen, was einer indirekten
 Unterstützung gleichkommt.

Die wirtschaftliche Lage in Amerika.

Rabelstelegramm von Morgan, Livermore & Co.
 an die „Neue Freie Presse“.

New York, 22. Oktober.

Bei stillem lustlosen Geschäftsbewegte sich der
 Markt nahe seinem bisherigen tiefsten Kursniveau ohne
 jegliches Interesse seitens des Publikums. Obligationen
 behaupteten sich im allgemeinen und der Anlagemarkt zeigte
 eine Besserung. Geld war schwächer und es wurde tägliches
 Geld bis zu 4 Prozent angeboten. Das Deckungsverhältnis
 der Federal Reserve Bank fiel auf fünfundsiebzig.

Nach nervösem Handel in Baumwolle zu Beginn
 der Woche entwickelte sich späterhin ein gesundes Geschäft
 und spekulative Kräfte, angepornt teils durch die Regen-
 fälle im Süden, teils durch die Besserung des Liverpooler
 Marktes, zeigten anregendes Interesse.

Die Weizenpreise ließen nach. Die Stahl-
 erzeugnisse sind zurückbleibend. Der Devisen-
 markt war im allgemeinen schwächer.

Chronikbeilage der „Neuen Freien Presse“.

„Bauernball in Schliersee.“ von Billy
 Maundy. Seite 10.

„Dresden, die rote Hauptstadt.“ von
 A. S. Feiz. Seite 11.

Die 35. Fortsetzung des Romans „Weib in
 Flammen“. von Georg Fröschel. Seite 10.

An die Arbeit.

Die Moral der Wahl.

Wien, 22. Oktober.

Nun aber Schluß mit der Politik. Genug Zeit ist
 verloren worden mit Peitschenknallen und Fliegenklatschen.
 Genug Reden sind geredet, genug Schmutz ist aufgewirbelt
 worden. Das Land ist satt und überfüllt all dieser leeren Um-
 drehungen, und was es fordert, das ist, daß nunmehr
 gearbeitet werde mit ganzer Kraft und daß auch nicht ein
 Tag länger für das Werk der Erneuerung verloren gehe.
 Wir haben schon im Sommer die Meinung geäußert, daß
 infolge der Wahlen bis in den Spätherbst, ja bis
 in den Winter nichts Entscheidendes in dem Sanierungs-
 werk erfolgen werde. Diese Prophezeiung hat sich
 leider bewahrheitet. Erst nach langer Verzögerung wurde
 die Personenfrage bei den Bundesbahnen gelöst und
 die Verwaltung, an deren Spitze nicht der General-
 direktor, sondern der Präsident des Verwaltungsrates
 steht, muß erst beweisen, daß sie die Heilung bewirken
 und daß sie die Hoffnung der Öffentlichkeit erfüllen
 wird. Noch harret das schwere Werk des Beamtenabbaues
 der Vollendung; diese einschneidende und für viele
 schmerzliche Maßregel kann jedoch nicht zu Ende geführt
 werden ohne Verbesserung der Bezüge für die Fähigen und
 ohne tatsächliche Verwaltungsreform, ohne Ersparnis in den
 Methoden des Geschäftsganges. Noch wichtiger ist es, daß
 endlich eine Finanzpolitik der wirtschaftlichen Produktivität
 beginne und daß die eigentliche Sanierung, die Sanierung
 der Zahlungsbilanz, die Förderung der ökonomischen
 Kräfte des Landes, ihren Anfang nehme. Der Steuer-
 träger muß endlich dahin gelangen, zu wissen, was
 er zu zahlen hat. Die Vereinfachung der Finanz-
 gesetze, vom Minister angekündigt, darf nicht länger
 verschoben werden. Der Staat muß schließlich die Mittel
 finden, die Qualitätskräfte festzuhalten; er muß die
 Flucht der Bürokratie, das Aussterben der Begabungen in
 seinen Dienste bekämpfen. Denn ohne den Hofrat, den
 Sektionschef, den Richter, ohne eine gute Beamtenstaffel
 kann kein Land regiert werden, und Oesterreich müßte
 zugrunde gehen trotz der Sanierung, wenn es von talent-
 losen, unwilligen und korrupten Menschen verwaltet würde.

Dies alles und noch viel größere Aufgaben werden den
 Nationalrat beschäftigen. Das neue Parlament ist ja heute
 in gewissem Maße fähiger dazu als das letzte, weil auch die
 Opposition bereits ihren Irrtum eingesehen hat und die Be-

schlüsse über die Kontrolle als Unvermeidlichkeit betrachtet.
 Es ist auch deswegen fähiger, weil es vier oder fünf Männer
 enthält, die wirtschaftlich auf der vollen Höhe der
 Bildung sind und im Rahmen der Majoritätsparteien hoffent-
 lich vertreten werden, sich zur Geltung zu bringen und die
 großen Interessen der Bürger zu vertreten. Aber auch
 die Eindrücke des Wahlkampfes müssen den Arbeitswillen
 und den Willen zu einer schöpferischen Politik erhöhen. Fürst
 Schwarzenberg hat das Wort gesprochen: Wir werden die
 Welt durch unsere Undankbarkeit in Erstaunen setzen.
 Während ganz Europa über die Sanierung von Oesterreich
 entzückt ist, während buchstäblich Oesterreich zum
 Gegenstande von Lobeshymnen wird, während bei-
 spielsweise Mussolini einem Diplomaten gegenüber von
 den Wundern gesprochen hat, die in Oesterreich geschehen
 sind, ist bei uns doch noch immer die Luft des Nieder-
 ganges zu spüren, und weite Schichten, beinahe einviertel
 Millionen Menschen, haben gegen Seipel gestimmt, gegen
 den Mann, dem es gelungen ist, die österreichische Währung
 zu der stabilsten von Europa zu machen, der das Land aus
 einem beispiellosen Niedrbruch gerettet hat und der, man
 muß es objektiv sagen, die Wahlkampagne gemäßigter führte,
 ohne demagogische Allüren und alles eher denn im Sinne
 eines Triumphzuges der Ueberhebung.

Vielleicht war jedoch gerade diese Sophrosyne, die
 weise Zurückhaltung, ein Grund, warum die Wahlen trotz
 des unzweifelhaft guten Resultats nicht alle Erwartungen
 befriedigten. Denn Oesterreich hat doch noch die Luegerci
 im Leib, es gehorcht noch dem verführerischen Glanz,
 der Zigeunermusik der Versprechungen und es läßt sich
 noch ins Bockshorn jagen durch Verdächtigungen
 und Entstellungen. Während der Kanzler gleichsam mit
 Aquarellfarben sein Bild entwarf und immerdar auf die
 Vergangenheit hinwies, haben die Sozialdemokraten mit
 ihrem gewaltigen Programm der Gemeindefestitionen die
 Phantasie weiter Kreise entflammt und Hoffnungen für die
 Zukunft aufgestachelt, denen der Kanzler nur das frei-
 lich viel gewichtigere Wort Sanierung entgegenzustellen ver-
 mochte. Der Kanzler hat in der Mietzinsfrage — wir haben
 es bereits mehrfach hervorgehoben — taktisch übers Ziel
 geschossen, aber unerhört war es doch, wie man seine
 Worte verdrehte und ihm Dinge zuschrieb, die er nie gemeint
 hatte und auch gar nicht meinen konnte. So wurde einerseits
 die Furcht geweckt vor weiteren großen Lasten, vor Er-
 höhung der Lebenskosten und andererseits durch einen Kauf
 von Milliarden und Billionen dem Publikum eine herr-
 liche Perspektive vor Augen geführt, eine Perspektive
 höchster Aktivität und der stärksten Betätigung. Dies
 und vielleicht auch die taktische Verbindung mit den

Das heutige Morgenblatt enthält:
 „Verkehrs- und Industrie-
 zeitung“: „Seeschiffsantrieb einft und
 jeht.“ von Kapitän Emo Descovich. Seite 16
 und 17.

Feuilleton.

Journalismus.

Von Hermann Vahr.

Daß der Journalist insgeheim von aller Welt um-
 krochen, umbettelt und umschmeichelt, öffentlich aber höhnisch
 verleugnet wird, nimmt nicht wunder: Undank gehört zu
 den verlässlichsten Eigenschaften des Menschen. Und es muß
 auch nicht einmal immer bloß Undank sein, es ist vor allem
 Scham: der Journalist hat täglich Gelegenheit, die Großen
 dieser Welt ganz klein zu sehen; daran erinnert sie jede
 Begegnung mit einem von uns und man kann's ihnen
 eigentlich nicht einmal verdenken, daß es sie wurmt. Der
 Journalist aber, wie jeder Sowerän, der sich seiner Macht
 sicher fühlt, lächelt dazu bloß, still bei sich gewiß, daß sie
 doch alle, sobald er will, wieder nach seiner Pfeife tanzen. Es
 fällt ihm darum auch gar nicht ein, gegen das allgemeine
 Vorurteil zu lächeln, er stachelt es zuweilen sogar selber noch
 an, es gibt Journale, die vom Antijournalismus leben, und
 der Journalist, der ein gutes Theaterstück schreibt, hat unter
 dem Ressentiment des Publikums meistens weniger zu leiden,
 als unter dem Argwohn mancher Kollegen. Mögen wir viele

Lasten haben, von dem unnütigen Selbstgeföhls sind wir
 frei. Vielleicht schon darum, weil wir zu gut wissen, wie
 Bürden und Ehren gemacht werden; Zusehen ist auch im
 Grunde wirklich lustiger. Nur dürfen wir dann aber nicht
 darüber klagen, daß jedes noch so trübe lyrische Wässerchen
 in den Strom der Unsterblichkeit, wenn auch nur einer
 papierenen, einmündet, während der große Journalist das
 zeitlebens gewohnte Gedränge von Huldigungen im Grab
 entbehren muß. Meyers Handlexikon von 1920 bewahrt den
 Ruhm Ludwig August Frankls, den Namen Speidels kennt
 es nicht. Und Jahr um Jahr erscheinen immer von neuem
 Literaturgeschichten, aber „Geschichte des deutschen Zeitungs-
 wesens“ kenne ich überhaupt nur eine, die von Ludwig
 Salomon (schon vor zwanzig Jahren erschienen in der
 Schulzischen Hofbuchhandlung, Oldenburg und Leipzig).

Glückauf darum dem Tapferen, der das Schweigen
 bricht, das Handwerk unserer hohen Kunst ehrt und den
 geeigneten Leser daran erinnert, was großer Journalismus
 für die Menschheit bedeutet (er ist immer genau so groß,
 als die Zeit eben noch gerade verträgt). Glückauf Egon
 Erwin Kisch und Dank für sein Buch „Klassischer Jour-
 nalismus“! (Rudolf Kaemmerer, Verlag Berlin 1923).
 Kisch ist selber Journalist, aber er ist nicht bloß Journalist,
 und das sind ja vielleicht unter uns die besten, denen immer
 heimlich noch ein Dichter über die Schulter blickt, sei's daß
 er flügelhaft geworden oder auch bloß um sich eine Zeit
 auszurasten und an der Wirklichkeit wieder Atem zu holen:
 Oskar A. S. Schmitz, Emil Ludwig und Herbert Eulenber
 sind die schönsten Beispiele dafür, in der nachrückenden
 Jugend Kasimir Ebschmid und Otto Flake. Der Jour-
 nalist, der es von Geburt ist, braucht gar nicht erst ein

Perser-Teppiche hervorragend in Schönheit und Qualität **ORENDI**

Monarchisten, die Unzufriedenheit in der Beamtenschaft und schließlich auch der Mangel an agitatorischen Begabungen bei den Christlichsozialen haben bewirkt, daß Seipel keine Wahlkandidat der Sanierung hat erreichen können; daß er nach einem geschichtlichen Siege ersten Ranges doch wieder nur seine bürgerlich gute und brauchbare Mehrheit hat, wenn auch unter wesentlicher Schwächung seiner Verbündeten.

Vielleicht ist es besser so. Ein Sieg im Sinne einer Extratage, im Sinne eines Virtuosenstückes wäre nur entstanden, wenn der Kanzler den gleichen Weg eingeschlagen hätte wie seine Gegner, nämlich den Weg der grandiosen Programme und der brillanten Versprechungen. Diese Konkurrenz hätte sehr leicht dazu führen können, daß die Massen in einen Taumel von Optimismus und Hoffen wären, mit um so größerer Enttäuschung in der Stunde der Entschleierung, da es sich herausgestellt hätte, wieviel Bitteres noch zu erdulden ist und wieviel Mühlsal und wieviel Schmerzen Oesterreich noch zu tragen hat. Die kleine Mehrheit der bürgerlichen Parteien ist angemessen einer Stimmung des Ueberganges, da noch die Schlacken der Vergangenheit dem Edelmetall verbunden sind und da noch nicht das Bewußtsein vorhanden ist für den erzielten Fortschritt und für die Hoffnung auf Befreiung. Die Wahlen sind ein Zeichen, daß die Menschen viel mehr durch die kleinen Nöte des Augenblicks und durch die Bilder der Zukunft beeinflusst werden als durch die Leistungen der Vergangenheit. Als Disraeli nach dem Berliner Kongress, nach diesem großartigen Erfolg, die Wähler anrief, wurde er geschlagen. Der Kanzler hat eine gute bürgerliche Mehrheit, eine Mehrheit, mit der man regieren kann. Aber den Triumph seiner Politik hat er nicht gefeiert und es ist alles beim Alten geblieben. Wir haben es vorausgesehen, die Wahlen waren viel Ärger um nichts. Die Moral ist: An die Arbeit.

Amerika und die auswärtige Politik der Labour Party.

Wie würde sich eine Regierung der Labour Party verhalten?

Von J. Ramsay MacDonald.

Mitglied des englischen Unterhauses.

Wir beginnen die Serie der Aufträge des berühmten Führers der Labour Party.

London, 10. Oktober.

Ich bin aufgefordert worden, vier Fragen zu beantworten, deren erste folgendermaßen lautet: Wie würden Ihrer Meinung nach, sich die Beziehungen zwischen Amerika und Großbritannien unter einer englischen Arbeiterregierung gestalten?

Die Beziehungen zwischen Großbritannien und Amerika bilden tatsächlich ein besonders heikles Diskussionssthema. Leider gibt es unter meinen Landsleuten viele, die das nicht begreifen. Ist denn Amerika nicht eine Englisch sprechende Nation? Gehört es nicht zur Gemeinschaft der angelsächsischen Völker? Bedeutet dies nicht, daß Amerika unser Bundesgenosse in unseren Weltplänen sein muß und daß wir in der Geschichte der Menschheit gemeinsame Aufgaben zu erfüllen haben? Es ist unleugbar, daß, so wünschenswert eine solche politische Kameradschaft im besten Sinne auch sein mag, sie doch nicht durch das Gewicht der Verhältnisse allein gesichert wird, sondern nur durch ein geduldiges Ausreifenlassen des gegenseitigen Verständnisses und des guten Willens, alle ernststen Schwierigkeiten und Hindernisse wegzuräumen und eine Atmosphäre von Vertrauen zu schaffen, die bis jetzt nicht existiert.

Eine Regierung der Labour Party würde jede Entfremdung Amerikas als ein Uebel ansehen, sie würde aber noch weiter gehen. Denn sie betrachtet ihre eigene Weltpolitik der Pazifizierung und Wiederaufrichtung, der demokratischen

Entwicklung und der Freiheit als dem Geist und den Zielen Amerikas so wesentlich verwandt, daß es den Amerikanern schwer fallen müßte, ihr die Hilfe vorzuenthalten, die sie einem solchen Werke leisten könnten.

Wir kennen Amerikas Schwierigkeiten und achten kein Mißtrauen. Das amerikanische Volk ist aus ganz verschiedenen Quellen zusammengelassen. Viele Amerikaner haben den Atlantischen Ozean einst mit bitteren Erinnerungen im Herzen durchquert. Ihre Gedanken über Europa und über uns selbst waren nichts weniger als freundschaftlich, und sie haben daher nicht die Absicht, den mächtigen Staat, zu dessen Größe sie ihren Teil beigetragen haben, in die Gefolgschaft irgendeiner europäischen Macht geraten zu lassen oder in die diplomatischen Konfusionen und nationallistischen Begehrlichkeiten der europäischen Politik hineingezogen zu sehen. Wer kann ihnen daraus einen Vorwurf machen? Welchen Anspruch haben wir, als überlegene Richter oder Zensoren ihrer Politik der Isolierung aufzutreten?

Die britische Labour Party kommt jedoch frisch und frei auf den politischen Plan. Was für Fehler sie auch in der Zukunft machen mag, für die Vergangenheit ist sie nicht verantwortlich. Vor allem erkennt sie klar, daß wir für die Zukunft eine neue diplomatische Methode brauchen, einen neuen Mut zu Frieden und Gerechtigkeit, einen neuen Glauben in nationale und persönliche Freiheit, eine neue demokratische Energie. Die Erinnerungen, die Amerika mißtrauisch machen, die nationalen Streitigkeiten, die seinen Entschluß, sich von den europäischen Verwirrungen fern zu halten, bestärken, gehen eine Regierung der britischen Arbeiterpartei unendlich weniger an als jede andere.

Sollte die Labour Party zur Regierung kommen, so erbt sie jedoch eine Vergangenheit. Sie wird nicht mit der Eitelkeit eines Kindes ans Werk gehen, das glaubt, daß es alles von vorn anfangen kann. Wir werden die Welt nehmen, wie wir sie finden, und unsere Politik danach einrichten, wie wir ihre Zukunft wünschen. Amerika ist durch seine räumliche Entfernung zum Zuschauer geworden und es ist nicht erlaubt von dem, was es erblickt. Die Gedanken der demokratischen Kontrolle und der demokratischen Ziele, an denen die Arbeiterpartei standhaft festhält und auf denen alle Erfolge aufgebaut sind, die sie errungen hat, befähigen sie, den amerikanischen Standpunkt klarer zu sehen als andere

Parteien. Mitten in dem Wirrwarr lebend, war es ihr doch möglich, sich von der Verwirrung fern zu halten, sie mit amerikanischer Objektivität zu betrachten und mit der Klarheit und Freiheit eines Zuschauers Heilmittel zu beantragen. Alles dies müßte dazu führen, daß einer Regierung der Labour Party, die ihre Aufgabe, das Chaos der europäischen Politik zu entwirren, erfüllen wollte, heute die sympathische Aufmerksamkeit des amerikanischen Volkes nicht fehlen könnte. An ein amerikanisches Bündnis zu denken, wäre dumm und gefährlich; von amerikanischer Sympathie und Hilfe zu träumen, ist aber für jede Regierung natürlich, die ehrlich und selbstlos eine Politik verfolgt, der die besten Elemente im Osten wie im Westen Amerikas ihre Anerkennung nicht versagen könnten.

Das Hauptziel unserer Regierung wäre, den Militarismus nicht nur als Organisation, sondern auch als „Dogma“ abzuschaffen und an seine Stelle eine Organisation der Geisteslichkeit, Verjüngung und Rechtlichkeit zu setzen. Ferner abzuschaffen die alten Methoden einer Diplomatie, die aus Prinzip den Massen des Volkes ihre Informationen vorenthielt und für diese Verpflichtungen einging, ohne sie zu befragen. Diese Diplomatie, wie wir sie kennen gelernt haben, war ein Ueberbleibsel in unserer Konstitution aus primitiveren Zeiten, ohne Verbindung mit den modernen politischen Methoden und daher heute ein Hindernis für die Zusammenarbeit der Demokratien zu friedlichen und humanen Zwecken.

Amerika war immer bereit, Europa zu helfen und seinen Anteil zum allgemeinen menschlichen Fortschritt beizutragen. Es hat nur die Garantie verlangt, daß seine Hilfe auch wirklich diesem Zweck diene und nicht nur dazu Verwendung finde, die europäischen Nationen aus einer Patzsch zu ziehen, damit sie in eine andere hineinstolpern können, und daß diese Hilfe nicht Amerika selbst in den Wirrwarr hineinreißt, statt andere herauszuziehen. Die Politik einer Regierung der Arbeiterpartei wird die Hindernisse für eine Mitarbeit Amerikas wegräumen und sie wird dadurch, so weit sie das vermag, die Lösung der großen moralischen und politischen Probleme der Welt erleichtern.

Man sagt aber, daß die Handels- und Finanzpolitik einer Regierung der Labour Party das Zusammenwirken mit Amerika unmöglich machen würde, und eine Art von Faszination, die gelegentlich hier in England auftritt, erklärt, daß Amerika eine Lebensmittelblockade gegen uns durchführen würde, und zwar wegen der jagenhaften bolschewistischen Aktionen, von denen diese Männer unter Alpdrücken träumen. Keine Partei wird ihre internationalen Verpflichtungen gewissenhafter erfüllen als die Arbeiterpartei. Die britische Arbeiterbewegung hat nie die leiseste Reizung gezeigt, auf Abkürzungswege zum Millennium zu gelangen; hätte sie es jemals, so hätte das russische Beispiel sie geheilt. Eine viel größere Gefahr für freundliche Beziehungen zwischen England und Amerika liegt in einer neuen Tarifbill in Washington oder in der Agitation für eine Zolltarifreform, wie sie hier vom Hauptquartier der Tories inszeniert wird, oder endlich in der schwächlichen Haltung der jetzigen englischen Regierung gegenüber dem schändlichen Vorgehen der Alkoholinteressenten, in ihren Bemühungen, die amerikanischen Gesetze zu verletzen. Man braucht nur im Hause der Gemeinen das Benehmen der Opposition zu beobachten, um zu sehen, daß eine Regierung, die diesen Reichen entnommen würde, eine Politik der dauerhaften Freundschaft und Zusammenarbeit mit dem amerikanischen Volk verfolgen würde.

Ich beantworte also die erste der an mich gerichteten Fragen, indem ich sage, daß die Einsetzung einer Regierung der Arbeiterpartei die Aussichten auf unser und Amerikas Zusammenwirken, das die Geltung von Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit in den politischen Weltangelegenheiten steigern könnte, bedeutend verbessern würde. Sollte diese Erwartung sich nicht erfüllen, so würde dies das Ende eines der teuersten Träume der Labour Party bedeuten.

Herrenmodehaus
Partenberg

Eröffnet
am 25. ds. Mts.
10^h vorm.

Die
neuen
Räume.

Krautnerhof
am Graben

und ladet zur Besichtigung
ohne Kaufzwang ein.

Journal, ihm wird alles zum Journal (und wieder wer nicht Journalist von Geburt ist, wird es niemals, auch wenn er sein Leben lang für alle Journale des Erbkreises schreibt). Journalist ist, wer, um sich seiner inneren Form bewußt und um seiner inneren Kraft mächtig zu werden, erst einen äußeren Reiz braucht, und nun aber (dadurch unterscheidet er sich vom Reporter) auf jenen äußeren Reiz antwortet mit einem Ebenbild, dessen Stoff er sich aus seiner eigenen inneren Fülle holt, weshalb denn auch zum Beispiel ein Interview, ein echtes, von einem Journalisten geführtes, ebenso den Interviewten spiegelt wie den Interviewten, durchaus dem Bildnisse vergleichbar, das auch, um diesen Namen zu verdienen, beide spiegeln muß: den, der gemalt wird nicht bloß, sondern auch den Maler selbst. Darum hat es Journalisten immer schon gegeben, lange bevor es Journale gab. Und Risch hat also ganz recht, wenn er, zum Entsetzen des Bildungsphilisters, die Reihe seiner klassischen Journalisten mit Luther beginnt, und dann im lokalen Teil (denn er ordnet seine Mitarbeiter nach den Rubriken) dem jüngeren Plinius den Vortritt läßt. Ich hätte mit Protogoras begonnen, der in Person eine Zeitung auf der Wanderschaft war, zugleich übrigens der erste Philolog, was auch charakteristisch ist: denn Philolog und Journalist treiben dieselbe Kunst, den Worten ihre Vieljüngigkeit abzulassen. Und auf Protogoras hält ich den Gorgias folgen lassen, den ersten großen Feuilletonisten. Denn in dem nach ihm benannten Gorgiasstein steckt schon die Gabe, das Wort alle seine Farben spielen zu lassen. Der Grieche hatte freilich das voraus, daß damals das Wort noch zu den Ohren sprach; das unsere spricht nur noch zum Auge, dem man's nicht einmal verdenken kann, wenn es schlecht hört. Augengespräch kam erst im sinkenden Rom auf: durch die Sitte, Briefe zu schreiben und bei den Freunden die Kunde machen zu lassen, womit im Grunde schon das Zeitungswesen begann, wenn auch zunächst noch ganz intimer Art;

schon alle Züge unseres Metiers und gar in Cäsar erscheint nun der große Journalist in eigener Sache, von dem Napoleon dann die grandiose Vollendung war. Mit Recht drückt Risch den Leitartikel ab, den dieser Kollege über den 18. Brumaire schrieb; Napoleon schuf den Ton für große Gelegenheiten, den man, jedenfalls in der Presse lateinischer Länder, heute noch an allen Feiertagen der Nation läuten hört.

Ein gutes Buch zeigt seine produktive Kraft auch darin, daß man unwillkürlich Lust kriegt, es noch einmal zu machen, und besser. Mir fehlt hier vor allem mein Freund Michel Montaigne, der Stammvater des abendländischen Journalismus, mir fehlt Bacon, mir fehlen die großen Moralisten des achtzehnten Jahrhunderts und ihr Erpföling Nießche; gar aber Stifter, dessen Bericht über die Sonnenfinsternis von 1842 ein journalistisches Meisterstück ohnegleichen ist, durfte so wenig fehlen als Fallmerayer und Feichtersleben, so wenig als Samuel Johnson und Burke, so wenig als Defoe, der, lange bevor er den „Robinson“ schrieb, ein Journalist in allen Gassen war und einen fruchtbringenden Typus schuf, den des für Zeitungen der Opposition arbeitenden Offiziösen. Und Italien kommt überhaupt, bloß durch den Arretin und Mazzini vertreten, zu kurz; Dantes „De eloquentia volgari“ leitet den modernen Journalismus ein, Petrarca greift ihn auf, Boccaccio ist der anmutigste, Cola di Rienzo der gewaltigste Journalist seines Jahrhunderts, und gerade Risch, ein Kind der Stadt Prag, hätte dieser Freunde des böhmischen Kanzlers Johannes v. Neumarck nicht vergessen dürfen, in dessen Beamtenhaft Gelehrsamkeit, schöpferische Kraft (einer dieser Notare hat den „Adlermann“ aus Böhmen“ gedichtet, den wir erst durch Burdach in seiner ganzen Bedeutung empfinden lernten) und freiester Weltförm eine merkwürdige Mischung ergaben, der man niemals ansehen würde, daß schließlich aus ihr dann auf einmal, Abkünst von so hohen Ämtern auf verbergend, der böhmische

suche, will ich die Liste der Vermissten vollenden: Friedrich der Große fehlt, Geheimkorrespondent der Berliner Zeitungen, der gelegentlich auch mit saftigen „Enten“ nicht kargte (er gab einst der „Spenerischen“ wie der „Wojtischen Zeitung“ einen aus den Fingern gelegenen Bericht über ein furchtbares Hagelwetter in Potsdam, bloß um darüber die Gerüchte von einem neuen Feldzug verstummen zu lassen, und war höchstselbst sein eigener Kriegskorrespondent, indem er aus dem Hauptquartier für die Spenerische „Briefe eines Augenzeugen“ schrieb), ferner der eble Justus Möser, der allgemeinen Wehrpflicht und des Schwurgerichtes erster öffentlicher Anwalt, und Wieland, der emsige Redakteur des „Mercur“, Schubart, der seine Spotte über die schöne Franziska mit zehn Jahren auf dem Hohenasperg büßte, Schläger mit seinen Göttinger „Staatsanzeigen“, der mit der Theorie von der „allmählichen Revolution“ dem ganzen deutschen Bürgertum das Stichwort gab, und Friedrich Karl v. Moser und Archenholz und Johann Heinrich Campe und Schreyvogel, der Redakteur von Arzingers „Oesterreichischer Monatschrift“, und das Burgtheater wird überhaupt schlecht behandelt, weder von Schreyvogel, noch von Laube, noch von Dingelstedt, noch von Burchard, noch von Berger, lauter geborenen Journalisten (denn Theatermann und Journalist sind innerlich nächste Verwandte) nimmt Risch Notiz. Und wenn er, mit Recht, Kleist in die Reihe stellt, warum nicht Adam Müller, die Schlegels, Novalis, Schelling und die Rahel? Wenn Voltaire, warum nicht den großen Sämann Diderot? Wenn Zola, warum nicht die Goncourts, diese Genies der Lokalreportage? Der ganze Naturalismus war im Grunde eine Vergewaltigung des Dichters durch den Journalisten. Und wenn Sarcen, den Philister der französischen Kritik, warum nicht ihren Gourmand Vemaitre? Wenn Emile de Girardin, den korruptesten Journalisten Frankreichs, warum nicht Louis Veuillot, den reinsten, unferreidbarsten, lächerlichsten? Über Gutz wird auch